

Adelheid Smolka

Vom Paar zum Kind – oder doch nicht? Anmerkungen zur Frage des Kinderwunsches und seiner Realisierung

Couples will be parents – will they be or won't they be? Some remarks on the desire for children and its realisation

Fertilität ist nach wie vor ein hochaktuelles und viel diskutiertes Thema – nicht nur in den Sozialwissenschaften. Daher war der erste Themenblock der Tagung dieser Thematik gewidmet. Im Mittelpunkt standen die Frage nach dem Kinderwunsch und die seiner (ausbleibenden) Realisierung.

Obgleich in der öffentlichen Diskussion derzeit mit hoher Brisanz debattiert, handelt es sich bei der gegenwärtigen demographischen Entwicklung keineswegs um ein neuartiges Phänomen. Dies geht aus der instruktiven Einführung über die Fertilitätsentwicklung in Europa von Wolfgang Walter hervor. Neu sei vielmehr die öffentliche Wahrnehmung dieses Phänomens und seine Problematisierung und Analyse. Unter Verweis auf die Problemgeschichte des Fertilitätsrückganges weist Walter darauf hin, dass dieser neben kürzeren Wellen der Problematisierung lange Zeit als normale Folge gesellschaftlicher Modernisierung galt. Auch im internationalen historischen Vergleich lässt sich eine Parallelität von zunehmendem Wohlstand und Modernisierung mit abnehmender Kinderzahl feststellen, wie auch in einem anderen Tagungsvortrag verdeutlicht wurde. Das Neue an der gegenwärtigen Diskussion sei nun, betont Walter, ihre Betonung des Grundsätzlichen, ihre Heraufbeschwörung einer fundamentalen Wende in den Generationenbeziehungen, die in den bisherigen Problematisierung nicht transportiert wurde. Er ergänzt diese Sicht durch den Hinweis auf die Unzulänglichkeit des traditionellen Menschenbildes der „femina demografica“: Lag der Fokus hier auf den Realisierungschancen eines unhinterfragt angenommen Kinderwunsches der Frauen, kommt heute den Voraussetzungen und Rahmenbedingungen von Elternschaft eine erhöhte Bedeutung zu. So erweist sich eine tragfähige Beziehung als eine zentrale Bedingung für den Übergang zur Elternschaft, wie auch neueste Erhebungen wieder zeigen (Allensbach 2004¹). Sie stellt gleichzeitig die erste Hürde für die Umsetzung von evtl. vorhandenen Kinderwünschen dar.

¹ Institut für Demoskopie Allensbach (2004): Einflussfaktoren auf die Entwicklung der Geburtenrate <http://www.ifd-allensbach.de/pdf/akt-0407.pdf> <23.05.95>.

Regelmäßig wird in repräsentativen Bevölkerungsumfragen belegt, dass der Wunsch nach Kindern unter jungen Menschen ungebrochen stark ist. Demgegenüber stehen die Berichte über steigende Kinderlosigkeit und sinkende Kinderzahlen sowie Prognosen über eine Fortsetzung des Negativtrends.

Der Beitrag von Harald Rost erklärt das Zustandekommen dieser widersprüchlichen Befunde auf der Makroebene damit, dass die niedrige Geburtenrate nicht in erster Linie aus einem abnehmenden Kinderwunsch resultiere, sondern vielmehr auf die Tatsache zurückzuführen sei, dass weniger Kinder geboren werden als ursprünglich gewünscht. Auf der Mikroebene ergibt sich somit eine Divergenz zwischen Wunschvorstellungen bzw. verbalen Absichtserklärungen und tatsächlichem Verhalten. Da eine stabile Partnerschaft als eine zentrale Voraussetzung für die Realisierung des Kinderwunsches angesehen wird, lassen sich konkretere Schlüsse auf Umsetzungshindernisse erst analysieren, wenn man diesen Faktor kontrolliert. Dies war bei der Population, die Harald Rost untersucht hat, möglich, da es sich bei der Grundgesamtheit des für die Analyse herangezogenen Bamberger-Ehepaar-Panels um langjährig verheiratete Ehepaare handelt. Das Bamberger-Ehepaar-Panels als Längsschnittstudie erlaubt nicht nur die Kontrolle des Faktors Partnerschaft, es lässt aufgrund des Untersuchungsdesigns auch die Abbildung der Familienbildungsprozesse vom Zeitpunkt der Eheschließung bis zum Ende der fertilen Phase zu. Auf diese Weise kann die Realisierung der zu Beginn der Ehe geäußerten Absichten über den Zeitverlauf bei ein und demselben Paar rekonstruiert und analysiert werden. Von Interesse ist dabei nicht nur, ob das Paar überhaupt eine Familie gegründet hat, sondern auch, ob die gewünschte Kinderzahl erreicht oder eine niedrigere bzw. höhere Kinderzahl als die ursprünglich geplante realisiert wurde. Eine methodische Spezialität der Untersuchung ist es, auch diesbezügliche Entscheidungsspielräume abzubilden: Im Unterschied zu früheren Untersuchungen konnten die Befragten nicht nur zwischen exakten Zahlenangaben wählen, sondern Bereiche angeben, in denen sich die Kinderzahl bewegen sollte, z.B. „zwei bis drei Kinder“.

Die Ergebnisse belegen eindrücklich den hohen Erklärungsfaktor einer stabilen Partnerschaft für die Realisierung des Kinderwunsches: Fast drei Viertel der befragten Paare haben nicht nur ihren Kinderwunsch prinzipiell realisieren können, sondern dies auch noch vielfach quantitativ zielgenau, d.h. sie haben – exakt oder im angegebenen Spielraum bleibend – die Zahl an Kindern bekommen, die sie sich zu Beginn ihrer Ehe gewünscht hatten. Die Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und Kinderrealität ist in stabilen Ehen, d.h. bei einer paarbezogenen Betrachtung, demnach deutlich geringer ausgeprägt als bei der üblichen Betrachtung einzelner Alterskohorten, welche in aller Regel individuumsbezogen erfolgt.

Im Rahmen der Ausführungen über die Vorstellungen der Befragten zu Beginn der Ehe wird erwähnt, dass höher gebildete Männer und Frauen sich signifikant häufiger mehr als zwei Kinder wünschen. Gleichzeitig ist in dieser Gruppe der Wunsch, kinderlos zu bleiben, stark ausgeprägt. Leider konnte diese Differenzierung nach Bildung aufgrund zu geringer Fallzahlen im Fortgang der Ausführungen nicht mehr aufgegriffen. Es wäre – gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um die so genannte „Akademiker-Kinderlosigkeit“ – interessant, diese Gruppe in ihrer Entwicklung zu verfolgen.

Als Fazit aus dem Aufsatz von Harald Rost kann festgehalten werden, dass die Suche nach den Gründen, welche die Diskrepanz zwischen Kinderwunsch, so er vorhanden ist, und seiner fehlenden Realisierung erklären können, in der Tat vor der Partnerschaft – und das bedeutet sowohl auf der individuellen wie auf der gesellschaftlichen Ebene – ansetzen müsste.

Steigende Kinderlosigkeit wird übereinstimmend als eine zentrale Ursache sinkender Geburtenraten gesehen. Nicht selten schwingt in dieser Feststellung unterschwellig der Vorwurf mit, Kinderlose hätten sich an einem Punkt ihres Lebens klar gegen eigene Kinder ausgesprochen. Marina Rupp erläutert in ihrem Beitrag anschaulich, dass Kinderlosigkeit vielfach nicht auf eine Entscheidung gegen Kinder zurückgeht, sondern die Folge des Ausbleibens einer positiven Entscheidung darstellt. Kinderlosigkeit sei häufig ein „Produkt biographischer Konstellationen und Entwicklungen“. Erläutert wird diese These an einer speziellen Gruppe Kinderloser, nämlich an Personen, die in stabilen Ehen leben.²

Trotz des hohen Anteils an Ehepaaren, die ihre Wünsche in die Realität umsetzen, bleibt ein Teil kinderlos – und zwar, obwohl die wenigsten von ihnen direkt nach der Eheschließung keine Kinder wollten. Am Ende der fertilen Phase ist mit 9% allerdings ein relativ kleiner Teil der Stichprobe kinderlos geblieben. Wiederum wirkt sich der Faktor „stabile Partnerschaft“ offenbar zugunsten der Fertilität aus.

Bemerkenswert erscheint, dass es schon früh erkennbare Indikatoren gibt, die Rückschlüsse darauf zulassen, wer möglicherweise kinderlos bleibt und wer Kinder bekommt. Dazu gehören insbesondere Werte und Überzeugungen, die sich auf den Stellenwert von Familie und Kindern gegenüber anderen Bereichen in ihrem Leben beziehen: So messen später kinderlose Paare Kindern und Familie beispielsweise einen geringeren Stellenwert bei als spätere Eltern; sie weisen eine größere Distanz zur Familiengründung auf und sie nehmen die Gesellschaft insgesamt als weniger kinderfreundlich wahr. Die höhere Bewertung nicht-familialer Lebensbereiche im Vergleich zu den späteren Eltern führt offenbar zu einer subjektiv höheren Hürde, die für eine positive Entscheidung für Kinder übersprungen werden müsste.

Kinderlosigkeit resultiert aus sehr unterschiedlichen Konstellationen und Beweggründen, eine undifferenzierte, pauschale Betrachtung geht daher an den Entwicklungsbedingungen auf der Mikroebene vorbei. So lassen sich innerhalb der Gruppe kinderloser Ehepaare vier Subgruppen bilden, welche sich in mehrerer Hinsicht unterscheiden: Am deutlichsten sind die Differenzen zwischen den so genannten „Aufschiebern“ und den „gewollt Kinderlosen“. Während die dauerhafte Kinderlosigkeit ersterer das Resultat eines fortgesetzten Hinausschiebens des vermeintlich richtigen Zeitpunkts trotz eines durchweg vorhandenen Kinderwunsches darstellt, zeichnen sich letztere durch eine frühe und invariante Präferenz eines Lebens ohne Kinder aus. Gewollt kinderlose Paare entsprechen in vielerlei Hinsicht der gängigen Vorstellung: Sie sind überdurchschnittlich gebildet, verfügen über hohe Einkommen, stehen den positiven Aspekten von Familie und Elternschaft skeptischer gegenüber als andere und sind sehr berufsorientiert. Die so genannten

² Datenbasis für die Analysen ist auch hier das Bamberger-Ehepaar-Panel.

„Aufschieber“ dagegen möchten an sich gerne Kinder und messen dem Lebensbereich Familie grundsätzlich einen hohen Stellenwert zu, können jedoch nicht sagen, wann der richtige Zeitpunkt dafür ist und bleiben schließlich mangels Konkretisierung ihrer Vorstellungen kinderlos. Das Hinauszögern der Entscheidung ist damit ein zentraler Faktor beim Zustandekommen von dauerhafter Kinderlosigkeit und wesentlich bedeutsamer als eine grundsätzliche Ablehnung der Familiengründung.

Es wird deutlich, dass die Entscheidung zu einem Leben mit Kindern selbst bei Vorhandensein einer stabilen Partnerschaft nicht leicht zu treffen ist. Die Kopplung von Eheschließung und Kinderbekommen ist heute kein Automatismus mehr.

Diese Befunde aus dem nationalen Kontext wurden im Rahmen der Tagung in einen größeren Kontext gestellt. Eine international vergleichende Darstellung der Fertilitätsentwicklung zeigte in Abhängigkeit vom Modernisierungsgrad der betrachteten Länder sehr große Ähnlichkeiten. Steigende wirtschaftliche Prosperität ist demnach stets mit einem deutlichen Rückgang der Fertilität verknüpft. Auch wenn die Transition mit unterschiedlichem Tempo vollzogen wird, scheint der Effekt – ein Absinken der Geburtenrate bis unter das Reproduktionsniveau – weltweit aufzutreten und grundlegend ähnlich zu verlaufen.

Die Konfrontation der nationalen Befunde mit diesen globalen Entwicklungstrends stellt die vordem naheliegenden „Lösungsmöglichkeiten“ wenn nicht in Frage, so doch in einen größeren und schwerer zu steuernden Rahmen. Auch in der Diskussion wurde auf Ländervergleiche hingewiesen, die allerdings auch Unterschiede in diesem globalen Trend belegen. Für den europäischen Raum seien allein schon Schweden und Frankreich Beispiele dafür, dass der Geburtenrückgang „milder“ ausfallen bzw. abgeschwächt werden könne. Somit können hier auch Anknüpfungspunkte für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen zugunsten mehr Familienfreundlichkeit gesehen werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Befunde von Harald Rost und Marina Rupp die große Bedeutung von Partnerschaft und Ehe als basale Voraussetzung für Elternschaft belegen. Ehepaare mit einer stabilen Partnerschaft realisieren ihren Kinderwunsch zu einem großen Teil adäquat. Doch selbst unter diesen Voraussetzungen wird der Kinderwunsch heute nicht mehr unbedingt voraussetzungslos umgesetzt. Spezifische individuelle Präferenzen sowie paarbezogene Konstellationen müssen hinzukommen. Hier stehen sich Paare mit hohen Anforderungen, die individuell für die Elternschaft erfüllt sein müssen, teils selbst im Wege. Ganz maßgeblich aber sind in diesem Zusammenhang die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die einen Aufschub der Familiengründung begünstigen, wenn nicht gar erzwingen. Von jungen Menschen zwischen 20 und 35 Jahren wird heute erwartet, dass sie divergente Anforderungen und schwer zu vereinbarende biographische Stränge in ihrer individuellen Lebensplanung integrieren – bei gleichzeitig stark zunehmender Planungsunsicherheit.

Eingereicht am: 02.05.2005

Akzeptiert am: 30.05.2005

Anschrift der Autorin

Dipl. Soz. Adelheid Smolka
Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg
Heinrichsdamm 4
D -96047 Bamberg

Email: adelheid.smolka@ifb.uni-bamberg.de